



Tear Online é licenciada sob uma Licença Creative Commons.

MENTALE MODELLE VARIIEREN: SZENISCHES ALLTAGSWISSEN ALS AUSGANGSPUNKT DER PREDIGTARBEIT

Variação dos modelos mentais: saber e situação cotidianas como ponto de partida para a pregação

Jan Hermelink¹

Abstract:

Unter der Voraussetzung, dass die Predigt (auch) ein literarischer, mit ästhetischen Mitteln operierender Text ist, kann der Situations- oder Weltbezug der Predigt mit literaturwissenschaftlichen Mitteln beschrieben und gestaltet werden. Im Anschluss an die Textlinguistik wird hier nach sog. mentalen Modellen gefragt: typischen alltagsweltlich bekannten Abläufen, Szenen und Konstellationen, die durch einen konkreten Text - also auch durch eine Predigt aufgerufen, konkretisiert, aber stets auch variiert werden. Der Artikel erläutert das Wechselspiel von konkretem Text und seinem mentalen Modell an einer exemplarischen Predigt des Autors und gibt Hinweise für eine entsprechende Predigtgestaltung: als kreative Variation mentaler Modelle, die am biblischen Bezugstext und/oder an der Wirklichkeit der Hörenden gefunden werden können.

Stichwort:

Bilder in der Predigt. Analyse der Predigt. Homiletische Situation. Verheißung.

Resumo:

Sob a hipótese de que o sermão é (também) uma obra literária com recursos estéticos operando junto ao texto, determinadas situações- assim como o contexto relacional da pregação - podem ser descritos e articulados com recursos da ciência literária. Na mira da linguística textual, pergunta-se aqui pelos assim chamados modelos mentais: programas, cenários e constelações conhecidos e típicos no cotidiano, que através de um texto concreto - também através de uma prédica - podem ser nominados, concretizados, mas também sempre diferenciados. O artigo explica como a interação entre o texto concreto e o seu modelo mental acontece em um exemplo de pregação do autor, e aponta pistas para uma construção sermônica correspondente: como

¹ Jan Hermelink: Geboren 1958 in Bonn; 1990 theol. Promotion in Heidelberg mit einer Arbeit über die, Homiletische Situation'; Assistentur in Halle/S.; dort 1999 prakt.-theol. Habilitation mit einer Arbeit über Kirchenmitgliedschaft; seit 2001 Professor für Praktische Theologie / Pastoraltheologie in Göttingen. Seit 2003 Universitätsprediger an St. Nikolai. Forschungsschwerpunkte: Homiletik, Kasualtheorie und besonders Kirchentheorie (Kybernetik) und Kirchenrecht. Jüngere Publikationen: Die kirchenleitende Funktion der Predigt. Überlegungen zum evang. Profil der Kybernetik, in: PTh 94 (2005), 462-479. - „Sind Sie zufrieden?“. Die Domestizierung des Pfarrberufs durch die kirchl. Organisation; in: J. Hermelink / S. Grotefeld (Hg.), Religion und Ethik als Organisationen - eine Quadratur des Kreises?, Zürich 2008, 119-143. - Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine Praktische Theologie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011.

variação criativa do modelo mental, encontrado no texto bíblico correspondente e/ou na realidade dos ouvintes.

Palavras-chave:

Imagens na prédica. Análise da Prédica. Situação homilética. Promessa.

Inventar: Erschließung der homiletischen Situation als Arbeit an mentalen Modellen

Die theoretischen Überlegungen, mit denen ich zum homiletischen Diskurs beigetragen habe, konzentrieren sich auf ein vertieftes Verständnis der „homiletischen Situation“ – ein von Ernst Lange geprägter Begriff, der die konstitutive Bedeutung der jeweiligen „Erfahrungen und Anschauungen“ der Predigthörenden, ihrer „Hoffnungen und Enttäuschungen“ wie ihrer jeweiligen „Verantwortung“ akzentuiert². Der Bezug der evangelischen Predigt auf biblische Texte und auf die berufliche Rolle ihres Sprechers / ihrer Sprecherin, auch der liturgische Kontext der Predigt und ihre sprachliche Gestaltung – alle diese homiletischen Grundfaktoren kommen in der folgenden Skizze also nur insofern in den Blick, als sie in Wechselwirkung mit der Aufgabe stehen, das je eigene Leben – noch einmal mit E. Lange – „im Licht der Verheißung“ erscheinen zu lassen³.

Der homiletische Umgang mit der Situation wird daher nicht etwa mit soziologischen oder psychologischen, sondern viele eher mit *ästhetischen Kategorien* angemessen beschrieben: Die Predigt muss die Situation ihrer Hörenden „erfinden“ (Albrecht Grözinger⁴) – und zwar so, dass die empirische Hörerschaft ihre Lebenserfahrungen und -erwartungen sowohl wieder erkennt als auch neu, überraschend und befreiend in den Blick nehmen kann.

Das homiletische Theorem, das ich gemeinsam mit dem Hallenser Literaturwissenschaftler Eberhard Müske entwickelt habe, konzentriert sich nun auf die Einsicht, dass der konstitutive Wirklichkeits- oder Lebensbezug einer Predigt – wie jedes Textes – von den Hörenden nicht zuletzt durch *ganzheitliche*, durch szenische oder bildhafte Deutungsakte hergestellt wird⁵. Um zu erkennen, wovon in einem Text ‚überhaupt die Rede ist‘, greift die Leserin/Hörerin – so konzipiert es Müske mit einer breiten literaturwissenschaftlichen Tradition⁶ – auf ein allgemein verfügbares Vorwissen über typische Vollzüge, Geschehens- oder Tätigkeitszusammenhänge zurück: Jeder weiß, was zu einem Restaurantbesuch, einem Weihnachtsgottesdienst oder zu einer Pubertätskrise gehört, welche Rollen, welche räumlichen und zeitlichen Verhältnisse, welche typischen Umstände und Gegenstände für das jeweilige Geschehen typisch sind.

² Vgl. Ernst Lange, Zur Aufgabe christlicher Rede (1968), in: *Ders.*, Predigen als Beruf, München ²1982, (52–67) 58; dazu Jan Hermelink, Die homiletische Situation. Zur jüngeren Geschichte eines Predigtproblems, Göttingen 1992 (APTh 24), bes. 156ff.

³ Vgl. Lange, Zur Aufgabe, ebd.; Ernst Lange, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit (1967), in: *Ders.*, Predigen als Beruf, a.a.O. (Anm. 1), (9–51) 27 u.ö.

⁴ Vgl. Albrecht Grözinger, Toleranz und Leidenschaft. Über das Predigen in einer pluralistischen Gesellschaft, Gütersloh 2004, 34ff u.ö.

⁵ Vgl. zum Folgenden den grundlegenden Text: Jan Hermelink / Eberhard Müske, Predigt als Arbeit an mentalen Bildern. Zur Rezeption der Textsemiotik in der Predigtanalyse; in: PrTh 30 (1995), 219–239.

⁶ Vgl. Eberhard Müske, Diskurssemiotik. Zur funktionellen Integration des frame-Konzepts in ein dynamisches Modell literarisch-künstler. Texte. Stuttgart 1992.

Das Wissen um die jeweilige Lebenswirklichkeit, das natürlich kulturspezifisch ausgeprägt ist, besteht demnach nicht zum Wenigsten in einem komplexen Inventar typischer Handlungs- oder Ablaufschemata, die Mücke als „mentale Modelle“ bezeichnet⁷. Denn ein 'mentales Modell', das ist eben das allgemein geteilte Wissen über typische, alltägliche Szenen. Solche mentalen Modelle sind zwar einerseits spezifisch strukturiert, andererseits aber – als konventionelle Modelle – notwendig *unscharf*: Wer, um beim Beispiel der Pubertätskrise zu bleiben, konkret an der familiären Auseinandersetzung beteiligt ist oder an welchem Thema sie sich entzündet, das ist zunächst unbestimmt. Ein mentales Modell enthält insofern stets eine Reihe von Leerstellen („slots“), die erst im konkreten Gespräch bzw. im Verstehen eines konkreten Textes gefüllt werden.

Insofern sollte auch nur mit Vorsicht von „mental *Bildern*“ gesprochen werden: Es geht in dem hier vorgestellten Konzept um den Umgang mit kulturspezifischen Verlaufs- oder Geschehens-*Typen*, die erst im jeweils individuellen Verstehen szenische oder bildliche Anschauung gewinnen⁸.

Das konkrete Verstehen eines Textes, auch etwa einer Predigt, vollzieht sich hinsichtlich dessen, ‚wovon eigentlich die Rede ist‘, demnach durch eine permanente *interpretative Doppelbewegung*. Einerseits werden einzelne Worte oder Sätze, etwa „Was hast du dir denn dabei gedacht?“, unwillkürlich als Hinweis auf bestimmte mentale Modelle verstanden, etwa auf eine familiäre Auseinandersetzung. Andererseits werden mit dieser Hypothese, ‚wovon hier eigentlich die Rede ist‘, dann auch andere Textsignale dem jeweiligen Modell zugeordnet, das auf diese Weise seinerseits weiter konkretisiert wird. Dabei kann sich immer wieder herausstellen, dass in dem jeweiligen Text doch nicht das zunächst vermutete, sondern ein (etwas oder ganz) anderes mentales Modell thematisch ist, sei es – im Beispiel – etwa ein Streit unter Freundinnen oder eine Schreibwerkstatt.

Ein literarischer Text ist nach Mücke nun nicht zuletzt dadurch ausgezeichnet, dass er das, ‚wovon die Rede ist‘, nicht wie ein Unfallprotokoll, oder wie eine Gebrauchsanweisung, ausdrücklich benennt, sondern die eben skizzierte Interpretationsbewegung, die probeweise Zuordnung möglicher Modelle und eine entsprechenden Re-Lektüre des Textes, durch markante und zugleich mehrdeutige sprachliche Signale *intensiviert*. Bei einem derart ‚offenen Text‘ ist die Leserin/Hörerin immer aufs Neue genötigt, das zunächst herangetragene mentale Modell auf Grund der weiteren sprachlichen Signale nicht nur zu *konkretisieren*, sondern vielmehr zu *variieren*, etwa weil die Signale nicht auf eine familiäre, sondern auf eine schulische Situation hindeuten.

Die – unwillkürliche, meist auch unbewusste – Interpretationsbewegung kann allerdings auch so weit gehen, dass sich die Vorstellung dessen, ‚wovon eigentlich die Rede ist‘, ganz und gar ändert: Es ist vielleicht, ohne dass dies ausdrücklich gesagt wird, ‚eigentlich‘ nicht von einer Pubertätskrise die Rede, sondern von einer Auseinandersetzung vor Gericht oder vor einem ‚forum internum‘. Das mentale Modell, von dem der Leser ausging, wird auf diese Weise *transzendiert*.

Auch der Umgang der Predigt mit der Situation ihrer Hörenden ist nun mit Gewinn zu begreifen als eine Anleitung zu jener Interpretationsbewegung zwischen Textsignalen und der Zu-

⁷ In der linguistischen Semantik wird von ‚frames‘ gesprochen, vgl. etwa Alexander Ziem / Ekkehard Felder (Hg.): Sprache und Wissen, Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semant. Kompetenz, Berlin/New York 2008.

⁸ Vgl. den Hinweis bei Regina Fritz, Ethos und Predigt. Eine ethisch-homiletische Studie zur Konstitution und Kommunikation ethischen Urteilens, Tübingen 2011, 141f.

ordnung mentaler Modelle, die auf diese Weise konkretisiert, variiert oder auch transzendiert werden. Dabei wird nicht zuletzt die biblische Perikope eine gewichtige Rolle spielen⁹: Sie kann – im Ganzen oder durch Betonung bestimmter Züge – als Verweis auf ein bestimmtes mentales Modell der gegenwärtigen Lebenserfahrung erscheinen, das auf diese Weise (religiös) variiert wird. Umgekehrt kann jedoch auch das konventionelle Modell etwa einer Wunderheilung, als dessen Konkretion eine biblische Erzählung zunächst erscheint, durch sprachliche Hinweise auf Alltagserfahrung variiert und schließlich auch transzendiert werden, so dass die religiöse durch eine profane Situationsdeutung ergänzt wird.

Die eingehenden Analysen, die Regina Fritz bezüglich der Variation mentaler Modelle in Predigten angestellt hat¹⁰, zeigen u.a. die Bedeutung von Subjekt- und Perspektivwechseln. So gerät das mentale Situationsmodell in ein anderes Licht, wenn ein religiöses Subjekt (Jesus oder Gott) durch eine gesellschaftliche Gruppe der Gegenwart oder durch den einzelnen Hörer ersetzt wird, oder wenn umgekehrt soziale Prozesse als durch göttliches Handeln induziert erscheinen. Auch ein Wechsel der Perspektive im Modell, etwa von passiven zu handlungstragenden Rollen, setzt eine Interpretationsbewegung in Gang, die das konventionelle Bild der Lebenswirklichkeit zu variieren oder gar nachhaltig zu überschreiten anregt.

Reflexion der Situations-Erfindung: Thema – Topik – Detaillierung – Variation

Die Frage nach der Erschließung der homiletischen Situation durch die sprachliche Induzierung mentaler Modelle ist zunächst eine *analytische* Frage an konkrete, auch eigene Predigten. Dabei wird rasch deutlich, dass die Analyse stets auf verschiedenen Ebenen der Abstraktion ansetzen kann – je nach Gliederung der Predigt in Abschnitte, denen man eigene Modelle und Modellvariationen zuweisen kann, je nach Gewichtung der Bezugsparikope und je nach der Deutung markanter Textsignale. Die Analysepraxis zeigt zudem, dass Predigten nur selten dem oben skizzierten literarisch-künstlerischen Anspruch genügen, die jeweils dominanten Modelle nicht ausdrücklich zu nennen, sondern vielmehr indirekt, durch präzise Hinweise auf bestimmte Strukturen oder ‚slots‘, und damit auch in produktiver Mehrdeutigkeit zu markieren.

Eine Predigtarbeit, die sich bezüglich der homiletischen Situation um eine bewusste und gezielte Variation mentaler Modelle bemüht, wird nun allerdings selten bei der Lebenswirklichkeit der Hörenden (und der Predigenden) beginnen. Dies schon deshalb, weil die konkrete Vorbereitung einer Predigt, wie die Erfahrung lehrt, sich nicht als lineare Abfolge genau zu unterscheidender methodischer Schritte vollzieht. Diverse Lektüreformen, Meditation, Reflexion, Imagination und (stichwortartige oder wortgenaue) Verschriftung wechseln sich vielmehr auf wenig planbare und Weise ab. Einsatzpunkt der konkreten Predigtvorbereitung wird die homiletische Situation aber auch deswegen nur selten sein, weil sie sich von Sonntag zu Sonntag kaum ändert – es ist vielmehr zunächst der konkrete biblische Text, dazu (ja davor) die jeweilige liturgische Situation (v.a. Lektionen, Psalm und Lied des Sonntags), die der Predigtarbeit ein je neues, individuelles Profil verleihen.

In der Beschäftigung mit den biblischen und liturgischen Vorgaben, dazu mit den beruflichen wie den persönlichen Erfahrungen, den politischen und den kulturellen, vielleicht auch den sportlichen Geschehnissen – in der dokumentierenden, kombinierenden, vertiefenden und assoziativen Auseinandersetzungen mit den „Materialien“ der Predigt (Gert Otto) lenkt das

⁹ Vgl. *Hermelink/Müske*, Predigt, a.a.O. (Anm. 4), 236ff.

¹⁰ Vgl. *Fritz*, Ethos und Predigt, a.a.O. (Anm. 7), bes. 150ff, 172ff etc. und 235ff.

Konzept der Variation mentaler Modelle nun die Aufmerksamkeit auf vier Aspekte der Predigtarbeit, die ihrerseits nicht streng aufeinander folgen, sondern sich wechselseitig anregen, kommentieren und korrigieren.

Zunächst wird es darum gehen, das „Arbeitsthema“ (W. Engemann¹¹) oder den dominanten „Sachverhaltszusammenhang“ (E. Müske¹²) der Predigt – vorläufig – zu bestimmen, und zwar so, dass auch das mentale Modell, also die konventionelle Szene oder die typische Gestalt des Themas in den Blick kommt. Es geht, um dies noch einmal zu betonen, dabei nicht um ein ‚Bild‘ im engeren Sinne, also eine optische oder überhaupt eine sinnlich konkrete Vorstellung, sondern um eine *formale Struktur*, die die Typik eines bestimmten Handlungs- oder Geschehensablaufs sowie die damit einhergehenden Leerstellen (‚slots‘) beschreibt.

Hinsichtlich der in Abschnitt 3 (zu größeren Teilen) abgedruckten Predigt könnte als mentales Modell zunächst bezeichnet werden: JEMAND ENTFERNT SICH AUS DEN VERTRAUTEN LEBENSUMSTÄNDEN¹³. Die Nähe zum Thema der Predigtperikope ist hier evident (vgl. Abschnitte [2f, 7f] u.ö.¹⁴); daneben gibt es Bezüge zur Pubertät, vgl. [4f, 9], und zur Erfahrung des Studienbeginns, vgl. [7, 9f, 14].

Konkret wird die Besinnung auf das leitende mentale Modell durch Überlegungen zu seinen typischen, *strukturbestimmenden Leerstellen*. In Orientierung an der klassisch-rhetorischen Lehre von den Suchorten für rednerische Argumente, der Topik¹⁵, kommen als solche Leerstellen in Frage: Raum, Zeit, Umstände, Personen/Rollen, typische Abläufe/Phasen, typische Anlässe, typische Modi der Durchführung, typische Details/Objekte, Möglichkeit/Wahrscheinlichkeit des Vorgangs. Das gewählte Thema der Predigt gewinnt also zunächst dadurch an Profil, dass seine typischen räumlichen und/oder zeitlichen, die personalen oder modalen Umstände bestimmt werden.

Exemplarisch, im Blick auf das mentale Modell JEMAND ENTFERNT SICH AUS DEN VERTRAUTEN LEBENSUMSTÄNDEN gehört zu den festgelegten Topoi vor allem eine bestimmte *Ausgangssituation*: ein längerer Aufenthalt an einem sozialen Ort; dazu Personen, die dem Protagonisten eng verbunden sind. Die neue Situation, in die JEMAND kommt, ist dagegen unbestimmt. Wesentlich für das Modell ist sodann eine Perspektivdifferenz im *emotionalen Modus*: Während der Vorgang ‚von innen‘ typischerweise als Krise erscheint, stellt er in der Außenperspektive eine normale, ggfs. wünschenswerte Entwicklung dar. Unbestimmt – und d.h.: für konkrete Füllung offen – sind bei dem genannten Modell Ort und Zeit, Anlässe und auch die zeitliche Dynamik: Das Sich-Entfernen mag schnell oder langsam gehen. Auch die Aktivität des Protagonisten kann unterschiedlich ausgeprägt sein.

Spätestens in der Arbeit an der sprachlichen Gestaltung der Predigt kommt bezüglich der ästhetischen „Erfindung“ der homiletischen Situation ein dritter Aspekt in den Blick, nämlich die *präzisen sprachlichen Signale*, mit denen das Modell induziert und konkretisiert wird: Welche Wendungen, welche Bilder (im engeren, rhetorischen Sinn) oder Begriffe, welche Szenen, Personen oder Atmosphären sind geeignet, den zentralen Sachverhalt der Predigt erkennen zu

¹¹ Vgl. Wilfried Engemann, Einführung in die Homiletik, Tübingen/Basel 2002, 461f.

¹² Vgl. Hermelink/Müske, Predigt, a.a.O. (Anm. 4), 227.

¹³ Die Schreibung in Kapitälchen markiert, dass es um das ‚hinter‘ dem Satz liegende mentale Modell geht.

¹⁴ Die folgenden Hinweise beziehen sich auf die Nummerierung meiner unter 3. abgedruckten, exemplarischen Predigt.

¹⁵ Vgl. Hermelink/Müske, Predigt, a.a.O., 226, sowie Fritz, Ethos und Predigt, a.a.O. (Anm. 7), 138 (mit weiteren Literaturhinweisen zur Rhetorikforschung).

lassen – auch und gerade wenn er nicht ausdrücklich genannt wird – und die Hörenden damit zu eigener Deutungs-, genauer: Modellierungsaktivität anzuregen? Es ist deutlich, dass diese sprachlichen Überlegungen im engeren Sinne auf die Bestimmung der typischen Topoi zurückwirken; der genaue Umriss des mentalen Modells, auch seine Grundbestimmung mag sich auf diese Weise durchaus noch einmal ändern.

Die hier betrachtete Predigt arbeitet, was die sprachliche Detaillierung ihres mentalen Modells betrifft, mit typischen Szenen [2, 5], mit wörtlicher Rede [3, 6, 7] und – vor allem in der zweiten Hälfte – mit inneren Monologen [5, 9, 11f, 15]. Auch die Benennung typischer Gefühle wird recht oft eingesetzt [2, 4, 6, 8, 10f, 15f]. Alle diese Signale eröffnen zugleich eine variierende Deutung des Grundmodells.

Der vierte Aspekt, den die Predigtarbeit hinsichtlich der homiletischen Situation zu reflektieren hat, betrifft also die gezielte *Variation* des Ausgangsmodells¹⁶, die ein etwas anderes, u.U. auch ein ganz anderes Geschehen sichtbar werden lässt. Auf Grund von Predigtanalysen und eigener Predigterfahrung hebe ich vier Variationsformen hervor, die sich alle auch an der abgedruckten Predigt erkennen lassen:

– Indem die Predigt *unterschiedliche Rollen* eines mentalen Modells fokussiert, ändert sich nicht nur die Perspektive, sondern ggfs. auch das Modell selbst. So setzt das Predigtexemplar mit der Perspektive derer ein, die zu den VERTRAUTEN LEBENSUMSTÄNDE gehören, und wechselt im zweiten Teil [8ff] in die Perspektive dessen, der sich aus diesen Lebensumständen ENTFERNT. Dabei wird Jesus, als ein Protagonist des Modells, im ersten Teil als aktiv, im zweiten eher als passiv geschildert [9]; das Letztere baut eine gewisse Spannung zur Perikope auf. – Der Perspektivwechsel innerhalb des Modells erlaubt seine Besetzung mit diversen lebensweltlichen Identifikationsfiguren: Eltern/Kinder, Patenkinder etc. [5], Studierende [7, 14]; die Hörenden können sich auf diese Weise im Gegenüber [7], aber auch in Entsprechung zu Jesus sehen [10–17]. Der Rollenwechsel ist zugleich theologisch nutzbar, insofern er von der Anfechtung ([6f]) zu einer verheißungsvollen Sicht überzugehen erlaubt [14ff, 17].

– Nahe liegend scheint in Predigten weiterhin eine Variation der emotionalen Färbung, der *Atmosphäre*. Dies wird im Predigtexemplar (vielleicht zu sehr) praktiziert, wenn zunächst Schrecken, Schmerz und Enttäuschung betont [2, 4–8, 16 u.ö.] und dann auch Erfahrungen der Befreiung [7, 11] und Beglückung [15f] angesprochen werden. Auch hier sind offenbar Anchlüsse an die religiöse Dimension etwa der Verheißung und der Vergewisserung [14–17] leicht möglich. Etwas vorsichtiger werden auch die negativen Gefühle der Enttäuschung und des Zweifels religiös gedeutet [7, 13, 16].

– Eine dritte Variationsmöglichkeit betrifft die *zeitliche Struktur* eines mentalen Modells. Indem der Fokus auf andere Phasen oder Etappen gerichtet wird, verschieben sich auch thematische Gewichte. Predigttypisch scheint die Akzentuierung zukünftig anvisierter Situationen. Das Modell JEMAND ENTFERNT SICH AUS DEN VERTRAUTEN LEBENSUMSTÄNDEN, das die Ausgangslage betont, wird nachhaltig variiert, indem zunächst die damit verbundenen Wege [7, 9] und dann die Personen [10f] wie die näheren Umstände einer neuen Lebenssituation, ja einer erhofften Lebensgemeinschaft [11, 13ff] in den Blick kommen. Damit wird mehr und mehr ein neues mentales Modell induziert, das als JEMAND FINDET SEINE EIGENTLICHE BESTIMMUNG zu benennen – und dann wiederum topisch zu charakterisieren – wäre.

¹⁶ Auch für Gerd Theißen, Zeichensprache des Glaubens. Chancen der Predigt heute, Gütersloh 1994, gehören „homiletische Variationen“ zu den zentralen Gestaltungsmitteln der Predigt.

Es ist offenbar diese *Phasenverschiebung*, die sich als besonders anschlussfähig für eine religiöse Situationsdeutung erweist, und zwar sowohl im Hinblick auf die je eigene Geschichte mit Jesus [6f] als auch – ebenfalls biographisch konstelliert – hinsichtlich der eigenen Lebenswünsche, auch der religiösen, geradezu eschatologisch gefärbten Hoffnungen [15–17].

Insgesamt lässt sich die sprachlich signalisierte Phasenverschiebung der Beispielpredigt, verbunden mit ihren verschiedenen religiösen Markierungen, durchaus als Verweis auf ein recht anderes mentales Modell verstehen: JEMAND DURCHLÄUFT EINE RELIGIÖSE BILDUNGSGESCHICHTE. Angesichts dieser Situationserfindung können viele sprachliche Details der Predigt dann noch einmal neu gehört/gelesen und entschlüsselt werden.

– Eine letzte, ebenfalls häufig genutzte Variationsmöglichkeit bildet die Verschiebung des Modells in andere *soziale Räume*. Neben die familiären Erfahrungen, die hier lange Zeit das Grundmodell bilden, könnten berufliche oder auch politische Sozialräume treten. Im vorliegenden Fall wird recht bald der Raum religiöser Erfahrung [6f, 17f] kenntlich gemacht, dazu immer detaillierter das (theologische) Universitätsstudium [7, 9–11, 14].

Dazu kommen nun Signale, die das leitende biographische Modell im *Raum der Kirche* verorten, und noch genauer: im Raum des Gottesdienstes [6, 7, 15, 17f]. Gerade das Schlusszitat aus Lk 11 verbindet familiäre, biographisch-religiöse und kirchlich-liturgische Erfahrungsräume derartig dicht, dass die hier modellierte Bildungsgeschichte ihren Zielpunkt in eben dem Geschehen findet, das die Predigthörenden ohnehin aktuell verbindet: Die homiletische Situation erscheint mehr und mehr konzentriert – und begrenzt! – im mentalen Modell gemeinsamer gottesdienstlicher Erfahrung.

Exempel: Der zwölfjährige Jesus im Tempel

Im Göttinger Universitätsgottesdienst habe ich am 04. 01. 2009 (2. So. n. Weihnachten) über Lk 2, 41–51 gepredigt. Nach ausführlichen Hinweisen auf literarische Bezüge (u.a. Lk 4, 16ff; Mt 21, 12ff. 23ff) fährt die Predigt fort¹⁷:

[1] Die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus kommt uns bekannt vor, weil wir [...] biblische Szenen wieder erkennen, wenigstens die Orte und Namen: angefangen bei Maria, endend bei Jerusalem und Nazareth.

Aber da ist, vermute ich, noch etwas anderes, was uns diese Geschichte seltsam vertraut macht. Wir kennen die Erfahrungen, von denen hier erzählt wird, menschliche, genauer: familiäre Erfahrungen, die doch weit über das Familiäre hinaus gehen, oder besser: die viel tiefer reichen als wir das gerne hätten.

[2] Wer kennt nicht den Schrecken, wenn das Kind, das mir anvertraut ist, plötzlich verschwunden ist? Wer hat noch nicht den ganzen Zug durchsucht, in jedes Abteil geschaut, mit steigender Panik, oder die ganze Nachbarschaft, alle Schulfreunde befragt?

Meistens findet sich das Kind wieder, vielleicht verstört, aber doch wohlbehalten – aber der Schrecken bleibt: Das Wesen, das mir anvertraut ist, das mir wichtiger ist als alles andere im Leben – ich könnte es verlieren. Diese Angst bleibt, ja sie ist eigentlich da vom ersten Augenblick an.

¹⁷ Die Nummerierung der Sinnabschnitte ist zum Zweck der exemplarischen Beschreibung (s.o. 2.) eingefügt.

[3] Und dann die Szene, in der der Sohn schließlich, nach Tagen gefunden wird – und die Eltern zurückweist: Was sorgt ihr euch um mich, was sucht ihr mich überhaupt? Merkt ihr nicht, dass ich hier, bei diesen Menschen, am richtigen Ort bin?

Gewiss, hier redet – zum ersten Mal – der Jesus, der seine Familie immer wieder zurückweist; zugunsten der Menschen, mit denen er Gottes Wort bedenken und befolgen will. ‚Was kümmern mich da meine leiblichen Geschwister, mein Vater und meine Mutter?‘

[4] Aber so wie Lukas erzählt, wird doch auch die andere Seite, die menschliche Seite erkennbar [...]: der Schmerz der Eltern, dass ihr Kind ihnen fremd geworden ist; die Enttäuschung, den Kontakt mehr und mehr verloren zu haben; der Schrecken vielleicht, gar nicht mehr wissen, was die eigenen Kinder lieben – und wovor sie sich fürchten.

[5] Auch wer keine Kinder hat, kann doch nachvollziehen, wie dieser Schmerz plötzlich entsteht – oder allmählich wächst: Da ist die Patentochter, die in eine andere, fremde Welt eingetaucht ist, die sich verschließt und allen Fragen verweigert. Oder [...] der Schüler, engagiert und voller Zuversicht gefördert, der sich zunehmend von mir abwendet. Habe ich ihn überfordert? Ihm nicht das gegeben, was er eigentlich brauchte? [...]

[6] Und seine Eltern, schreibt Lukas, „verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte“.

Wer Jesus sucht, wer sich ihm anvertrauen will, muss sich auf Enttäuschung, auf verstörende oder bedrückende Erfahrungen einstellen.

Heute, zehn Tage nach Weihnachten, wird deutlich: Jesus ist nicht nur das Kind in der Krippe, das uns selbst wieder in die Kindheit zurück versetzt und uns Gottes bedingungslose, überfließende Liebe verheißt.

Heute, zehn Tage oder zwölf Jahre später, am Beginn des neuen Jahres, zeigt sich Jesus von seiner fremden, abweisenden Seite: Er gehört nicht nur nach Nazareth; er gehört nicht zur Familie, und auch nicht nur in die Kirche.

[7] Das mag mitunter eine befreiende Erkenntnis sein – sie ist aber auch schmerzhaft: Wer das neue Jahr mit Jesus beginnen will, hat Umwege zu erwarten, vielleicht auch Irrwege. Viel Liebesmüh, viel Eifer, viel Studium mag plötzlich umsonst erscheinen, Vieles wird unverständlich bleiben.

Gerade wer Jesus schon jahrelang, vielleicht ein Leben lang zu kennen meint, muss mit Abwehr rechnen: ‚Was suchst du mich dort?‘

Wie gut, dass Jesus noch einmal mit zurückkehrt nach Nazareth, dass er seinen Eltern Zeit gibt, um – ganz allmählich – zu verstehen. Wie gut, dass auch wir ein ganzes Jahr, ein ganzes Leben lang Zeit haben, um uns Jesus zu nähern. [...]

[8] Lukas erzählt die Geschichte Jesu, die Geschichte Gottes mit den Menschen immer wieder als Familiengeschichte. Darum will ich auch die andere Seite dieser Familiengeschichte, die Seite des Kindes betrachten, das sich plötzlich im Tempel findet.

Auch das ist doch vielleicht eine schmerzliche, jedenfalls eine erschreckende Erfahrung: zu entdecken, dass man nicht mehr einfach mitgehen kann mit den vertrauten Menschen, den Älteren, den Erfahrenen.

[9] Jesus findet sich ein bei den Traditionen seines Volkes, er findet Zugang zu einer großen Geistesgeschichte – und wird damit weit über die eigene Herkunft hinaus geführt.

Auf diese Weise gerät er – wie jeder Heranwachsende, wie jeder Suchende – in Konflikte: Wo gehöre ich hin? Wem bin ich verpflichtet? Was leitet mich?

Dieses Suchen enthält Umwege, Irrwege, Irrtümer. Immer wieder Hin und Her zwischen Nazareth und Jerusalem, zwischen der alten und – vielleicht – der neuen Heimat.

[10] Diese Suche löst Erschrecken aus, Unverständnis, Risse unter den Vertrauten. Es verunsichert tief: Ich gehöre eigentlich woanders hin, in eine andere Welt als die, die mir vertraut erschien. Ich merke, dass mir andere Gesprächspartner wichtiger geworden sind, andere Vorbilder mich prägen.

[11] Das kann eine befreiende, entlastende Erkenntnis sein, aber es kann auch bedrücken, einsam machen: Wo gehöre ich eigentlich hin? Vielleicht gehöre ich gar nicht mehr in diese Stadt; vielleicht ist auch dieses Studium doch nicht der Richtige. Eigentlich lebe ich doch erst auf einem anderen Ort, in einer neuen Gemeinschaft [...].

[12] Auch der 50- oder 60-Jährige kann sich wie ein 12-Jähriger fühlen: Gehöre ich wirklich in diesem Freundeskreis, in diese Familie? Bin ich richtig in diesem Beruf?

Die Zeit zwischen den Jahren lässt solche Gedanken entstehen. Welche Gesprächspartner können mir Rede und Antwort stehen? Wer lässt meine Fragen zu, respektiert meine Antworten?

[13] Der Raum, das Reich des Vaters, in dem Jesus sich – der Erzählung des Lukas zufolge – unversehens wiederfindet, ist jedenfalls ein Reich des gemeinsamen Suchens, ein Raum, in dem Unsicherheit und Zweifel erlaubt ist.

[14] Für den Beginn eines neuen Jahres an der Universität scheint mir das ein verheißungsvolles Bild: Es ist das Gespräch, das Experiment, das offene Fragen und das sorgfältige Hören – sagt Lukas – wo der heranwachsende Jesus seine neue, alte Heimat findet.

Etwas zugespitzt: Jesus kommt zu sich selbst in der Atmosphäre eines Seminars; gleichsam bei einer philologisch-ethischen Fachtagung; während eines Workshops, dessen Ergebnis offen ist.

[15] Das kann mühsam sein, verwirrend, erschreckend – wir alle kennen das. Aber dieses Suchen ist geleitet von dem anfänglichen Wissen: Es gibt den Ort, wo ich sagen kann: Hier gehöre ich hin. Etwas lässt mir hier das Herz und die Sinne aufgehen: die Menschen, die mir zuhören; die Bücher, die wir gemeinsam entdecken; die Bilder und Geschichten, die sich in mich hinein bilden.

[16] Entsetzen, Schrecken, wenigstens Zweifel – ja. Aber auch das Glück, angekommen zu sein: Hier bin ich richtig, hier gehöre ich – von Anfang an – hin.

[17] Am Anfang des neuen Jahres steht die Verheißung: Einen solchen Ort, einen solchen heiligen Bezirk gibt es für jeden und jede von uns.

[18] Im 11. Kapitel kommt Lukas noch einmal auf die Familie Jesu zurück. „Und es begab sich, als er so redete, da erhob eine Frau im Volk ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, an denen du gesogen hast. – Und ich ergänze: Und selig ist die Hand, die dich väterlich geleitet hat. – Und Jesus antwortete: Ja, selig sind die, die das Wort Gottes hören und bewahren.“ [Lk 11, 27f]

So geschehe es an uns und durch uns. Amen.

Epilog: Die lose Kopplung zwischen Theorie und Praxis

Das homiletische Theorem der Variation mentaler Modelle, die daran anschließende Reflexion auf die Predigtarbeit und deren mögliches Resultat dürften in mehrfacher Hinsicht exemplarisch sein für ein angemessenes Selbstverständnis der Praktischen Theologie.

Zunächst lässt die Gegenüberstellung eines homiletischen Theorieelements mit einer Predigt des gleichen Autors in wünschenswerter Deutlichkeit erkennen: Die Predigtpraxis verdankt sich keineswegs einer möglichst regelkonformen ‚Umsetzung‘ einer (praktisch-) theologischen Theorie. Vielmehr bleibt die Praxis – einerseits – gleichsam hinter der Theorie zurück: Entgegen deren Empfehlung macht die hier gezeigte Predigt ihre mentalen Modelle recht ausdrücklich [1, 9]; sie versucht die Deutungsaktivität der Hörenden faktisch erheblich stärker zu lenken, als es die gängige homiletische Theorie empfiehlt¹⁸; und sie dürfte die Hörenden durch die Fülle ihrer Konkretionen – vgl. nur [2, 5, 10–12] – eher ermüden als sie zu eigener Imagination ihrer Lebenserfahrung zu ermuntern. Die Predigtarbeit, so ist zu folgern, vollzieht sich faktisch nach derart komplexen, situativ wie persönlich und berufsbiographisch geprägten Regeln, dass theologische, rhetorische oder auch psychologische Theorieprogramme nur eine sehr begrenzte praktische Wirkung haben.

Andererseits wäre nun auch die skizzierte (homiletische) Theorie missverstanden, würde sie lediglich als ein Programm zur Verbesserung der (Predigt-) Praxis erscheinen. Ausgangspunkt der Reflexion sind hier gerade nicht historisch- oder systematisch-theologische Einsichten, die es in die kirchliche Praxis ‚umzusetzen‘ gälte, sondern vielmehr eine eingehende *empirische Analyse* dieser Praxis.

Dabei zieht die Praktische Theologie, als Theorie der kirchlichen Praxis, für solche Analysen immer aufs Neue sozial- oder eben auch literaturwissenschaftlich bewährte Theorien heran – prominente Beispiele sind die Ritualtheorien, mit denen seit Längerem die kirchliche Kasualpraxis erforscht wird, oder die soziologischen Erhebungen zur Kirchenmitgliedschaft. Die Einsichten, die in solchen theoriegeleiteten Analysen über die faktische Praxis gewonnen werden, sind dann mit deren theologisch-normativer Beschreibung zu *konfrontieren*, so wie es – in theoretischer wie in empirischer Hinsicht – hier am Begriff der „homiletischen Situation“ skizziert wurde.

Erst in diesem komplexen empirisch-*theologischen* Horizont können die analytischen Einsichten dann auch als orientierende Hinsichten für das praktische Handeln selbst Verwendung finden – *ohne* dass sie, wie gezeigt, die Praxis unmittelbar bestimmen könnten. Vielmehr: Gerade die offenbar mangelhafte Passung zwischen (homiletischer) Theorie und konkreter (Predigt-) Praxis, ihre allenfalls „lose Kopplung“¹⁹ weist darauf hin, dass Theorie wie Praxis ihrer jeweiligen Eigenlogik folgen und sich nur unter dieser Bedingung wechselseitig produktiv zu irritieren vermögen.

Eine spezifische Irritation, die sich aus der Konfrontation von Theorie und analysierter Praxis ergibt, und der ich in meiner eigenen Forschung nachgehe, sei abschließend benannt. Es scheint mir kein Zufall und auch nicht nur persönliche Vorliebe, dass die Predigt (3.) ihre Situation zuletzt im mentalen Modell der gottesdienstlichen Erfahrung, oder genereller: als *kirchliche*

¹⁸ Vgl. nur *Wilfried Engemann*, Wider den redundanten Exzess. Semiotisches Plädoyer für eine ergänzungsbedürftige Predigt (1990), in: *Ders.*, Personen, Zeichen und das Evangelium. Argumentationsmuster der Praktischen Theologie, Leipzig 2003, 91–107.

¹⁹ Vgl. die systemtheoretische Prägung dieser Wendung bei *Karl E. Weick*, Der Prozess des Organisierens, Frankfurt/M. 1985, 163 u.ö.

Situation zu verstehen gibt. In der evangelischen Predigt werden, so legen es weitere Analysen jedenfalls nahe²⁰, auch sonst nicht nur die individuell-biographischen, die nahräumlichen und vielleicht auch die kulturell-gesellschaftlichen Situationen der Hörenden je neu „erfunden“. Sondern in der Predigt wird nicht zuletzt, ja wesentlich eine Deutung der kirchlichen Situation, eine *öffentliche Darstellung christlichen Lebens* vollzogen.

Nicht allein die individuelle Spiritualität, auch nicht so sehr die gesellschaftsprägende Praxis des Christentums bilden das Inventar mentaler Modelle, mit deren Variation die Predigt sich auf die gegenwärtige Wirklichkeit bezieht. Sondern es sind die typischen Vollzüge des Gottesdienstes, der Seelsorge, der gemeinschaftlichen Frömmigkeit und nicht zuletzt der kirchlichen Musikpraxis, mit deren Hilfe die evangelische Predigt das *ganze* Leben der Hörenden, ihre gegenwärtigen Erfahrungen, ihre Hoffnungen und Enttäuschungen in das „Licht der Verheißung“ stellt. Dieser spezifische ‚Sitz im Leben‘ der kirchlichen Praxis macht die Praktische Theologie, so scheint es mir, in ihren einzelnen Feldern wie im Ganzen zu einer *Theorie der Kirche*.

Literatur: Zum Weiterlesen empfohlen

a) Theoretische/theologische Vertiefung

Jan Hermelink / Eberhard Müske, Predigt als Arbeit an mentalen Bildern. Zur Rezeption der Textsemiotik in der Predigtanalyse, in: PrTh 30 (1995), 219–239. Auch in: *Wilfried Engemann / Frank M. Lütze* (Hg.): Grundfragen der Predigt. Ein Studienbuch, Leipzig 2. Aufl. 2009, 365–387

b) Praxisbezogene Entfaltung

Jan Hermelink, Ausmalen und Hindurchsehen. Das diskurssemiotische Konzept des 'mentalen Bildes' in der Predigtarbeit, in: *Uta Pohl-Patalong / Frank Muchlinsky* (Hg.), Predigen im Plural. Homiletische Aspekte, Hamburg 2001, 36–45

c) Praktisch-theologische Einbettung

Astrid Dinter / Hans-Günter Heimbrock / Kerstin Söderblom (Hg.), Einführung in die Empirische Theologie. Gelebte Religion erforschen, Göttingen 2007, bes. 319ff.

Literaturverzeichnis

Jochen Cornelius-Bundschuh / Jan Hermelink (Hg.), Nicht durch Gewalt, sondern durch das Wort. Die Predigt und die Gestalt der Kirche, Leipzig 2011

Wilfried Engemann, Wider den redundanten Exzess. Semiotisches Plädoyer für eine ergänzungsbedürftige Predigt (1990), in: *Ders.*, Personen, Zeichen und das Evangelium. Argumentationsmuster der Praktischen Theologie, Leipzig 2003, 91–107

²⁰ Vgl. *Jan Hermelink*, Die kirchenleitende Funktion der Predigt. Überlegungen zum evang. Profil der Kybernetik, in: PrTh 94 (2005), 462–479; *Ders.*, Kirchenleitung durch Lehre, Predigt – und Person. Beobachtungen zur Gestalt der Kirche in der bischöflichen Predigt, in: *J. Cornelius-Bundschuh / J. Hermelink* (Hg.), Nicht durch Gewalt, sondern durch das Wort. Die Predigt und die Gestalt der Kirche, Leipzig 2011, 48–65; dazu auch die weiteren analytischen Beiträge dieses Bandes.

Regina Fritz, Ethos und Predigt. Eine ethisch-homiletische Studie zur Konstitution und Kommunikation ethischen Urteilens, Tübingen 2011 (PThGG, 6), bes. 135–142

Albrecht Grözinger, Toleranz und Leidenschaft. Über das Predigen in einer pluralistischen Gesellschaft, Gütersloh 2004

Jan Hermelink, Die homiletische Situation. Die homiletische Situation. Zur jüngeren Geschichte eines Predigtproblems, Göttingen 1992 (APTh 24)

Ernst Lange, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit (1967), in: *Ders.*, Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt, München²1982, 9–51

Ernst Lange, Zur Aufgabe christlicher Rede (1968), in: *Ders.*, Predigen als Beruf, a.a.O., 52–67

Karl E. Weick, Der Prozess des Organisierens, Frankfurt/M. 1985

einige Vorschläge (!) für das Register

- Analyse, empirische / homiletische
- Atmosphäre
- Bild
- Eschatologie
- Kopplung, lose
- Modell, mentales
- Raum, sozialer
- Situation, homiletische
- Situation, liturgische
- Situation, kirchliche
- Textsignal
- Topik
- Variation
- Verheißung